

Die Transformation der Erfahrung durch Zeit- und Netzmedien. Zur Technizität, Reflexivität und Kritikalität des Wissens

Boris Traue

Das Verhältnis zwischen dem Wissen der modernen Naturwissenschaften und dem Alltagswissen ist eines der zentralen Themen der Soziologie der Gegenwart und insbesondere der Wissenssoziologie. Die Wissenschaften stehen als Produzenten abstrakten Wissens und empirischer Techniken im Verdacht, als ‚Herrschaftswissen‘ Ausdruck und Quelle instrumentalistischer Weltverhältnisse zu sein, während der Selbstgewissheit und Ortsgebundenheit des Alltagswissens mit einiger Berechtigung anti-intellektuelle und xenophobe Tendenzen zugeschrieben werden können (Blumenberg 2010).¹ Das Verhältnis dieser Wissensformen wird in den krisenhaften 1920 und 1930er Jahren äußerst unterschiedlich gedeutet; insbesondere die Auseinandersetzung um die Phänomenologie hat für die Sozialwissenschaften weichenstellende Folgen. Im Folgenden soll an zwei kontrastierende Interpretationen des Verhältnisses von Wissenschaft und Alltagswissen erinnert werden, um im Weiteren Ansatzpunkte für eine Rahmung dieses Verhältnisses zu finden. Dies soll mit den Begriffen der Exteriorisierung, der Einholung und der Kritikalität markiert werden.

Edmund Husserl stellt in der „Krisis der Europäischen Wissenschaften“ (Husserl 2007) einen Bruch zwischen alltäglicher Erfahrung und wissenschaftlicher Erfahrung fest – und beklagt ihn gleichzeitig als drohenden Verlust eines Zentrums des Weltbezugs, den er bekanntlich *Lebenswelt* nennt. Sein Schüler Alfred Schütz führt diese Trauerarbeit fort, als Rekonstruktion des lebensweltlichen Handlungsinns, der ein Gegengewicht zur wissenschaftlichen Abstraktion darstellen soll.

¹ Hans Blumenberg merkt dazu an: „Man kann nicht bezweifeln, dass Lebenswelten kriegerische Implikationen haben“ (Blumenberg 2010: 104). Die Geschichte der Rückbesinnung auf die Lebenswelt als Heimwelt (Husserl) zeugt, so Blumenberg, von einer „hochgradigen Verteidigungsfähigkeit der Lebenswelt“ (ibid.). An anderer Stelle heißt es: „Die Lebenswelt mit ihrer hochgradigen Verteidigungsfähigkeit ist also nicht nur Motiv zum Wechsel in die theoretische Einstellung, sondern auch Widerstand gegen sie“ (ibid.: 56). Er situiert diese Überlegungen auch hinsichtlich der politischen Philosophie der Lebenswelttheorie: „[I]n Bezug auf Energie hat es immer wieder euphorisch-expansive und eschatologisch-restruktive Phasen in der Geschichte gegeben, und von einer Philosophie des geringsten Kraftaufwands werden wir gelegentlich wieder heimgesucht werden. Die Theorie der Lebenswelt lässt sich entwickeln als Explikation dieser Prämisse“ (ibid.: 57).

Der französische Wissenschaftsphilosoph Gaston Bachelard dagegen begrüßt diesen mit der Autonomisierung der Naturwissenschaften verbundenen Bruch und bestreitet die Möglichkeit von Phänomenalität ohne technisches Substrat. Er entwickelt eine Epistemologie, die gerade die Distanz der naturwissenschaftlichen Weltanschauung vom Alltagsverständnis als Voraussetzung für die Überwindung von Erkenntnishindernissen begrüßt. Michel Foucault, Michel Pêcheux und Pierre Bourdieu übernehmen weitgehend Bachelards Epistemologie (Diaz-Bone 2007) und wenden sie auf die Untersuchung der Humanwissenschaften sowie staatlichen und privaten Institutionen an (Diaz-Bone 2007; Dosse 2000). Diese Grundpositionen stehen sich in Gestalt der stark an Foucault orientierten ‚poststrukturalistischen Soziologie‘ und der phänomenologisch orientierten Wissenssoziologie im gegenwärtigen Feld der Sozialwissenschaften heute nicht mehr gegenüber, was vor allem neueren Vermittlungs- und Integrationsbemühungen zu verdanken ist (z. B. Keller 2005; Waldenfels 2006). Die Verknüpfung phänomenologisch-handlungstheoretischer, machtanalytischer und medientheoretischer Ansätze steht aber insgesamt erst am Anfang.

Die folgenden Überlegungen sollen zu einer Revision des Vokabulars der interpretativen Sozialtheorien beitragen, mit der Zielrichtung, die genannten Ansätze produktiv zu verbinden. Diese Revision ist aus zwei Gründen notwendig geworden:

Erstens haben sich die Lebensweisen durch Technisierungsprozesse und insbesondere eine Veralltäglichere der Techniken tiefgreifend verändert. Technische Artefakte, insbesondere der Wahrnehmung und Kommunikation, haben sich in die Lebensführung eingeflochten. Die bedeutsamste Neuerung ist die alles umfassende Transportabilität der Bilder und allgemeiner: Zeitabläufe. Bewegte Bilder und Abläufe in der Zeit ergänzen in Gegenwartsgesellschaften zunehmend körpergebundene und symbolische Medien der Sozialität. Mit Husserl können wir hier von Zeitobjekten sprechen. Als Zeitobjekt bezeichnet Husserl ein Phänomen, dessen Qualität im zeitlichen Ablauf begründet ist: ein Geräusch, eine Melodie, eine Bewegung. Der Begriff soll hier auf alle sozialen Praktiken ausgeweitet werden, die eine spezifische Zeitlichkeit aufweisen. Diese Zeitlichkeit ist dabei von spezifischen Zeitmedien mit-konstituiert. Unter Zeitmedien verstehen wir unter anderem: Ritus, Veranstaltung, Film, Video. Die Zeitmedien greifen in die Affekte, das Denken und die sozialen Abläufe ein – supplementieren oder moderieren sie – und konstituieren sie zugleich. Diese Gleichursprünglichkeit von Supplementation und Konstitution, auf die im Weiteren noch eingegangen wird, erlaubt keine einfache Unterscheidung zwischen Prozessen des Bewusstseins und technikgestützten Prozessen.

Zweitens bestehen mit der Foucault'schen Machtanalyse, der Gouvernementalitätsforschung, der Akteur-Netzwerk-Theorie und den Praxistheorien Ansätze, wel-

che die umfassende Rolle der modernen Wissenschaften und Technologien mit ihrem Zugriff auf Dinge und Subjekte analytisch überzeugend fassen können. Allen genannten Ansätzen, auf die hier nicht weiter eingegangen werden kann, mangelt es allerdings an einem Handlungs- und Wissensbegriff, mit dessen Hilfe soziale Vorgänge der Vermittlung von Subjektivität und Objektivität, etwa als Aneignung von Technologie und Technisierung von Alltagshandeln und der Kritik daran untersucht werden können.

Wissenschaft und Technik stehen also immer weniger *außerhalb* des alltäglichen Lebens, sondern sind in das Alltagsleben eingeflochten. Wenn die technischen Artefakte des Alltagslebens für die meistens ‚user‘ auch immer noch undurchsichtig hinsichtlich der sie tragenden wissenschaftlichen Grundlagen sind, führt ein steigender Bildungsgrad und eine weitverbreitete Alltagskompetenz im Umgang mit Techniken zu einer Verflechtung von technischem und traditionellem Wissen: Die Alltäglichkeit wird selbst technisch, zeigt sich als Feld möglicher Wirklichkeiten – dieser Prozess kann als Optionalisierung beschrieben werden (Traue 2010).

Dies wiederum führt zu einer Relativierung der Sprache als Medium von Wissen. Schütz kann noch schreiben: „Die Sprache ist in vieler Hinsicht die wichtigste der gesellschaftlichen Objektivationen“ (Schütz/Luckmann 1979: 60). Er meint damit die gesprochene und geschriebene Sprache: „Wörter und Wortverbindungen in genau oder grobmaschig angelegten, einfachen oder vielschichtigen Bedeutungsfeldern“ (ibid.). Die Sprache mache „Vergleiche zwischen Entwürfen möglich, glaubwürdig und verbindlich“ (ibid.). Schütz beschreibt die Genese von Wissen also aus Interaktionsprozessen, die wesentlich sprachvermittelt sind. In seiner radikalen Befragung des *Mit*, das die Welt erst zum Erscheinen bringt, liegt die Innovation der mundanphänomenologischen Fragestellung gegenüber Husserls transzendentaler Phänomenologie. Während es für Husserl nur eine Lebenswelt gibt, stellt sich Schütz *multiple Realities* vor, die durch partikuläre, abgeschlossene Interaktionskreise konstruiert werden. Die Vielfalt der Wirklichkeiten wird von Schütz also eingeräumt und begrifflich artikuliert. Bachelards Vorwurf an die Phänomenologie, mit dem Lebensweltkonzept einen ‚metaphysischen‘ Wirklichkeitsbezug zu unterhalten, kann für Schütz‘ Mundanphänomenologie nicht mehr gelten.

Die Transformation der Weltbezüge durch die Allgegenwart von Text, Bewegungsbild und Ton und ihre schrankenlose Rekombination und Reproduktion verändert das individuelle und soziale Gedächtnis allerdings so sehr, dass die Sprache ihre deskriptive, deliberative und legitimatorische Funktion zwar nicht einbüßt, aber immer stärker in Bezug auf Bilder und Zeitobjekte steht – sie tritt in eine ‚Interpiktorialität‘ ein. Das Verhältnis von Bild und Text zeichnet sich, so Jean-Luc Nancy, durch ein „Oszillieren“ aus: „Der Text benennt den Sinn des Bildes, das wiederum den Sinn des Textes benennt“ (Nancy 2006: 128). Dieses Oszillieren

wird dabei zunehmend durch die Netzmedien (Internet, mobile Computing) organisiert.

Remedialisierung und Phänomenologie

Die Technisierung des alltäglichen Handelns erodiert also die Differenz zwischen Text und Bild, Technik und Natur. Das Verhältnis von Technik und Erfahrung, insbesondere der Zeiterfahrung, soll im Folgenden als supplementär bestimmt werden. Die Zeit des Alltags wird durch eine sozialtechnische generierte Zeit supplementiert. Diese Supplementarität ist in Anknüpfung an Derrida eine Ergänzung, die das Supplementierte erst sichtbar macht und dabei eine Illusion der Ursprünglichkeit entstehen lässt. Es kann also keine originäre Erfahrung ohne Supplement gegeben haben.

Supplemente sind Medien und Kulturtechniken. Insofern es um die Supplementierung der Kommunikation geht, wird deshalb auch von einer Mediatisierung der Kommunikation (Krotz 2001; Hartmann/Hepp 2010) gesprochen. Die Begrifflichkeit der *Mediatisierung* ist empirisch fruchtbar, aber mit einem konzeptuellen Fehler behaftet: eine nicht-mediatisierte Kommunikation ist schlichtweg undenkbar. Eine Kommunikation „vor“ den Medien wäre dann eben keine solche gewesen, sondern nur ein Tönen oder ein Singen, Tanzen und Gestikulieren. Stattdessen ist es sinnvoller, im Anschluss an Klaus Theweleit und Friedrich Kittler von ‚Remedialisierungen‘ auszugehen. Die Veränderung der Wahrnehmung durch audiovisuelle Medien folgt dementsprechend nicht dem Modell der Erweiterung, sondern einem der ‚Ablösung‘, die ‚Abwehrreaktionen‘ und ‚Einholungen‘ provoziert. Damit ist eine Herausbildung ergänzender und konkurrierender kommunikativer Netzwerke gemeint, die einerseits die älteren kommunikativen Netze stützen und auf Dauer stellen, sie aber andererseits herausfordern und gefährden. Diese These soll im nächsten Abschnitt im Anschluss an Bernard Stieglers Sozial- und Technikphilosophie diskutiert werden.

In der pragmatischen Anlage Lebensweltkonzepts in Schütz‘ Fassung wird das Problem der Technizität des sozialen Handelns unterschätzt. Ilja Srubar bemerkt: „Pragmatische Genese, Intersubjektivität und subjektbezogene Perspektivität sind also die kennzeichnenden Momente der Alltagswelt als Kulturwelt“ (Srubar 1988: 197). Schütz selbst schreibt, um eine Kulturwelt handle es sich bei der Lebenswelt

„weil wir uns unserer Geschichtlichkeit bewusst sind, einer Geschichtlichkeit, die uns in Tradition und Habitualität entgegentritt und befragbar ist, weil alles fertig vorfindliche auf eigene oder fremde Aktivität zurückverweist, deren Sediment es ist“ (ibid.).

Er hat dabei allerdings die Technizität des „wir“ noch nicht angemessen berücksichtigt. Bernhard Waldenfels geht auf dieses Problem ein, leider ohne Bezug zu Schütz, und greift Gaston Bachelards phänomenologiekritischen Begriff der Phänomentechnik auf, um selbst darauf hinzuweisen, „dass die Technik an den vielfältigen Prozessen der Phänomenalisierung unmittelbar beteiligt ist“ (Waldenfels 2006: 367). Waldenfels konstatiert weiter, „der Ort der Technik befindet sich im Herzen der Erfahrung und nicht an ihren Rändern oder in bloßen Enklaven“, denn

„das technologische Wie, das wir im Auge haben, steht für einen universalen Aspekt, da alles, was zur Erfahrung gehört, unter einem technologischen Gesichtspunkt zu betrachten ist: von den Rede- und Handlungstechniken über Körpertechniken bis zu Bildtechniken, Orientierungstechniken und anderem mehr“ (ibid.: 368).

Während in der philosophischen Phänomenologie die Bedeutung der Techniken und Medien für die Phänomenkonstitution mittlerweile berücksichtigt wurde, ist die phänomenologisch orientierte Soziologie (mit einigen Ausnahmen, z. B. Knoblauch 1995; Keller 2005; Brosziewski 2003) zögerlicher.

Technik und Zeit

Insbesondere das Gedächtnis wird durch die Verwendung von Techniken modifiziert. Bernard Stiegler hat die bereits im frühen 20. Jahrhundert geführte Thematik um das Verhältnis von Technik und Phänomen noch einmal aufgegriffen, um die Konsequenzen der letzten Remedialisierungswellen anhand einer Diskussion des Husserlschen Zeitkonzepts zu thematisieren. In seinem Hauptwerk *La technique et le temps* entwickelt Stiegler (2008) Überlegungen zu den Veränderungen der Zeitstrukturen der Moderne, in denen er sich mit Husserls Theorie der Zeit auseinandersetzt.

Das Gedächtnis ist ihm zufolge eine medial gestützte Bewusstseinsleistung. Es ist immer Gegenstand einer Technik, etwa der der Schrift, und damit einer Politik, d. h. einer Strategie, insofern eine Selektion von Ereignissen eingerichtet wird: „No longer a memory-aid, writing has become memory itself. But in its broadest sense it has always been that“ (Stiegler 2008: 61).

Edmund Husserl, so Stiegler, hat die Struktur der Erfahrung als Erinnerung an und Erwartung von Ereignissen entdeckt. Das Zeitbewusstsein ermöglicht, so Husserl, die Wahrnehmung von sogenannten ‚Zeitobjekten‘, die sich über eine Dauer erstrecken. Zeitobjekte sind für ihn Ablaufphänomene, die in primären ‚Retentio-

nen⁶ erfahrbar werden und die in sekundären Retentionen erinnert werden. Husserls Entdeckung ist hier, dass das Erleben, als primäre Retention, bereits eine Form der Erinnerung ist, die als sekundäre Retention bewusst wird. Dies ist eine bedeutende Entdeckung, die ein Nachdenken über die Medien dieser Erinnerung, und damit die Medien der Wahrnehmung eröffnet. Die sekundäre Retention, Wiedererinnerung, ist für Husserl Resultat einer aktiven Synthese des Bewusstseins, während die primäre Retention, Gegenwärtigung, mit einer Urimpression, einem „Quellpunkt“ einsetzt und wesentlich passiv ist. Die Urimpression wird von der Wirklichkeit empirischer und idealer Objekte selbst ausgelöst (Husserl 2000). Stiegler's alternative Analyse, die die Supplementarität der Erfahrung selbst berücksichtigt, stellt aber die Annahme von Urimpressionen in Frage. Wahrnehmung und Gedächtnis sind in diesem Verständnis, im Anschluss an Derridas Husserl-Diskussion, nicht primär Funktionen des Bewusstseins, sondern Effekt der materialen und zeichenhaften Stützen, die für Praktiken des Sich-Erinnerns konstitutiv sind.

Das Anliegen der Phänomenologie, kollektive Wissensformen als Ergebnis eines intersubjektiven Bewusstseinslebens zu begreifen, bleibt dabei intakt, wird aber auf Gegenwartsprobleme der Produktion von Kulturgütern und Bewusstseinsformen ausgerichtet.

Die dabei gewählte Strategie besteht darin, das Problem der zunehmenden ‚Exteriorisierung‘ von Sinn, das auch von Peter Berger und Thomas Luckmann unter dem Begriff der ‚Objektivierung‘ bereits ausführlich berücksichtigt wurde (Berger/Luckmann 1980), in einer Diskussion phänomenologischer Grundbegriffe zu fassen. Um zu klären, wie medial gestützte Zeitobjekte die Erinnerung und damit die Entwurfsförmigkeit des Handelns konstituieren, entwickelt Stiegler das Konzept der ‚tertiären Retention‘. Tertiäre Retentionen sind zunächst Gedächtnisstützen, veräußerlichte Erinnerungsformen, materielle Substrate, die Erinnerung und Kommunikation stützen, auch unabhängig von den ursprünglichen Bewusstseinsvorgängen. Tertiäre Retentionen können auch als retentionelle Techniken bezeichnet werden. Dies sind Techniken, mit denen wir unsere Aufmerksamkeit, primäre Retentionen, lenken, und unserer Wiedererinnerung, den sekundären Retentionen, eine Form geben.

Der persönliche Kalender ist ein einfaches Beispiel für eine retentionelle Technik. Er unterstützt nur die Fähigkeit, sich an einen Termin zu erinnern. Aber gäbe es Termine ohne Kalender? Die alltägliche Zeiterfahrung wird durch die Nutzung von Erinnerungsmedien unwiderruflich verändert. Das Videobild ist die zeitgenössische retentionelle Technik par excellence. Es erlaubt die Gegenwärtigung von vergangenen Bewusstseinsvorgängen, indem es mit seinen Schnitttechniken die „Arbeit des Gedächtnisses imitiert“, wie Maurizio Lazzarato sich ausdrückt

(Lazzarato 2002: 35). Es handelt sich dabei also um eine Exteriorisierung von Bewusstseinsleistungen. Was steht bei dieser Figur der Exteriorisierung auf dem Spiel?

Retentionelle Techniken

Die Hypomnemata, die Gedächtnishilfen, so Stieglers Einsatz, sind für die Erinnerung originär (Stiegler 2008). Retentionelle Techniken sind grammatisierte, d. h. durch Zeichen gestützte *Erinnerungs- und Wahrnehmungstechniken, mit deren Hilfe sich tertiäre Retentionen, Zeitobjekte in Husserls Redeweise, herstellen lassen*. Sie lassen sich industriell und institutionell gestützt (etwa durch Literatur, aber auch durch andere Medien wie Filme, Social Software, oder Beratungsangebote und Bildungseinrichtungen) modifizieren und produzieren.

Erfahrung wird im intersubjektiven und medialisierten Erleben konstituiert, kann aber auch als Ablaufprogramm vorproduziert und in andere Kontexte transportiert werden. Dieser Transport vermittelt ‚Formen‘ von Erfahrung, die hier ‚Erfahrungsskripte‘ genannt werden können. Dabei handelt es sich um Ablaufprogramme, audiovisuelle und haptischen Materialitäten, die qua ihrer Formbeschaffenheit Themen und Deutungen konstituieren. Die tertiären Retentionen, als Ablaufprogramme, lösen dann Evidenzeffekte aus.² Wir glauben, was wir im Zeitablauf sehen. Diese Wirklichkeit der Bewegtbilder ist eine explizit, d.h. von einem Publikum als ‚gemachte‘ begriffene Wirklichkeit; ihre Präsenzen sind „artifizielle Präsenzen“ (Wiesing 2005), die trotzdem als Erfahrungs- und Deutungsmodelle wirksam sind. Diese Welt des vermittelten Handelns bestimmt zwar einerseits die Wahrnehmung, erlaubt es aber auch zunehmend, die Aufmerksamkeit und Wahrnehmung selbst zu bestimmen bzw. ihre Bedingungen zu reflektieren. Die Selbstbestimmung erfordert es dabei allerdings tatsächlich zunächst, sich bestimmen zu lassen, d. h. sich mit den Effekten der Supplementarisierung vertraut zu machen.

Die Überlegungen zur industriellen tertiären Retentionalität lassen sich auf die Frage tertiärer *Protentionalität*, also die Frage der Erwartungen und Handlungsplanung, dem Kerngebiet der soziologischen Handlungstheorien, *erweitern*.

Tertiäre Protentionen sind dann vorgegebene Modi von Handlungsentwürfen. In neueren Therapieformen wird etwa die Imagination ‚biographischer Filme‘ ange-regt. Eine andere solche protentionelle Technik ist das Generieren von Handlungsoptionen mit Hilfe von Listen, Szenarien und ähnlichen Visualisierungen. Durch

² Dabei lösen sich die Zeitobjekte von den Interaktion des Produktionskontextes ab; sie *müssen* sogar vom Produktionskontext gelöst werden, um ihre Wirkung beim Publikum zu erzielen. So kann etwa der Film oder das Video nur die Illusion aufrechterhalten, etwas darzustellen oder zu zeigen, wenn die Zeit der Produktion in der Zeit des vollendeten Films verborgen ist.

solche neuen „Optionalisierungstechniken“ (Traue 2010: 217ff.) werden neue Repräsentationen des Zukünftigen etabliert.

Tertiäre Retentionen und Protentionen können dann als Techniken des Selbsts (Foucault 1988) beschrieben werden, die die Möglichkeiten der biographischen Erinnerung und biographischen Entwürfe medial erweitern. Der *modus futuri exacti*, Alfred Schütz' Bezeichnung für die Intentionalitätsform des Zukunftsentwurfs als Vorstellung des gehandelt Habens, wird re-medialisiert und dabei technisiert. Neben der Therapeutisierung und Pädagogisierung des Alltags bietet auch die Datenverarbeitung Ablösungs- und Intensivierungspotentiale: Mir wird etwa „im Netz“ datenbankgestützt in Erinnerung gerufen, mit wem ich schon lange nicht mehr in Kontakt war, wer wann Geburtstag hat, wer welche Musik hört und welche Musik ich vielleicht gerne hören würde, basierend auf meinen eigenen bisherigen Vorlieben. Dies ist möglich, weil die analogen Praktiken etwa des Musikhörens von der digitalen Schrift gleichsam mitgelesen werden, in der spezifischen digitalen Kommunikativität, die Achim Brosziewski als „Aufschalten“, d. h. schalten mit Worten, bezeichnet (Brosziewski 2003).

Einholungen: Reflexivität und Kritikalität

Die Struktur der Erfahrung unterliegt also Wellen der Remedialisierung und Technisierung. Diese Technizität der Erfahrung ist zumindest konstitutiv für eine urbane Erfahrungs- und damit Handlungsweise, die über die Gegenwart der Aufgaben und über die mythische Vergangenheit hinausreicht.

Handeln ist für Alfred Schütz, für den Zweck dieser Argumentation vereinfacht, der Vollzug des Entwurfs einer Erfahrung. Handeln ist dann der Vorgang des Vorentwerfens einer Erfahrung und der Vollzug von Handlungsschritten, um diese Erfahrung zu realisieren. Aber ist dieses Entwerfen nicht immer schon auf Medien des Entwerfens gestützt? Das Entwerfen des Handelns ist also gleichzeitig ein Sich-Stützen auf die Medien der Repräsentation von Wirklichkeit.

Gehandelt wird also dann, wenn eine Erfahrung entworfen und dieser Entwurf durch Tätigkeit „eingeholt“ wird. Der *Topos* des Einholens ist für die weiteren Überlegungen von Bedeutung. Die Reflexivität des Handelns ist dann ein Aspekt des Vorentwerfens, nämlich das Durchspielen verschiedener möglicher zukünftiger Erfahrungen und die mehr oder weniger systematische Bezugnahme auf bisherige Erfahrungen. Reflexivität ist in diesem Sinn eine Art phantasierendes Probehandeln und Rekapitulieren, bei dem die Erfahrungen des vollzogenen Entwurfs mit dem Entwurf selbst konfrontiert werden und eine Nachfrage auslösen: Bin ich von der

„richtigen“ Wirklichkeit ausgegangen und was wäre passiert wenn ich anders gehandelt hätte?

Wenn die Einholung des Entwurfs im phantasierenden Probehandeln durch Handeln auf die Probe gestellt wird und diese Probe ‚reflexiv‘ nur auf die bisherigen Erfahrungen bezogen wird, bleiben die Medien der Erfahrung und damit der Entwürfe allerdings undurchsichtig. Die Exteriorisierung der Erfahrung ist der Reflexivität nicht zugänglich, insofern sie eine je *individuelle* Rekapitulation des Verhältnisses von Gedächtnis und Entwurf bleibt.

Die retentionellen Techniken, dies leuchtet unmittelbar ein, erweitern die Möglichkeiten „mittelbarer Kommunikation“ (Knoblauch 1995), bzw. mediatisierter Kommunikation, die eine einer „virtuelle[n] Sozialwelt“ (ibid.: 235) hervorbringt. Die Mediatisierung bringe, so Knoblauch, eine Art sekundäre Traditionsbildung mit sich, die von den Beteiligten gekannt sein will. Die Konventionen dieser Tradition „spielen sich [...] nicht mehr bloß interaktiv ein; sie müssen erlernt werden wie das Lesen, die Software und der Kulturstil“ (ibid.: 237). Dieses Lernen, so möchte ich argumentieren, lässt sich mit dem Begriff der Reflexivität nicht mehr fassen, der auf die Fähigkeit der individuellen Rechtfertigung vergangenen Handelns³ und das Voraussehende Abschätzung der Folgen geplanter Handlungen abzielt.⁴ Es kann sich nur um ein kollektives oder öffentliches Lernen handeln, das sich in individueller Kompetenz nicht erschöpft. Es handelt sich um ein Lernen, das weder durch Belehrung noch durch Nachdenken vermittelt werden kann, und das nur in Schwundformen durch das Bewusstsein individueller Betroffenheit von Handlungsrisiken entsteht, sondern das in einer Pendelbewegung zwischen ästhetischen und kognitiven Weltbezügen in kollektiven Lernprozessen entsteht.

Dieses Lernen ist mit einem „selektiven ästhetisches Handeln“, verbunden, das, so Jürgen Raab, oszilliere zwischen dem „*Gestaltungszwang*“, die „Schnittmuster“ der Sehgemeinschaften zu aktualisieren, und der „Gestaltungsfreiheit, die ein selbstaufgelegtes Erkunden, Arrangieren und Sinnstiften ermöglicht“ (Raab 2008: 319). Die Rekursivität der zeitbasierten Medien, also „die Gelegenheit zur Aufzeichnung, zur Bewahrung und Vergegenwärtigung dieser Sehordnungen gestattet den Zugriff auf die Geschichte der Medien und ihrer Bilder“ (ibid.: 322). Die Geschichte der Medien kann aber nicht einfach in ‚reflexiver‘ Einstellung eingeholt werden, noch tritt sie automatisch aufgrund einer ‚Rekursivität‘ von Medien ein. Diese Einholung setzt eine arbeitsteilige soziale Praxis voraus, die einerseits passiv-rezeptiv, andererseits wissenschaftlich-politisch bzw. wissenspolitisch ist.

³ Dies entspricht etwa dem ethnomethodologischen Begriff der Reflexivität.

⁴ Dieses Verständnis von Reflexivität wird etwa in Ulrich Becks Theorie der reflexiven Modernisierung entwickelt.

Der Einholung der Exteriorisierungen kommt deshalb über die Reflexivität hinaus eine ‚Kritikalität‘ zu (Rogoff 2004, Roseneil/Frosh 2012). Kritikalität ist eine Haltung und soziale Praxis, die weder nur wissenschaftlich-skeptisch noch naiv-praktisch ist, sondern eine experimentelle Haltung zu den eigenen Erfahrungen ermöglicht.⁵ Dies bedeutet aber sowohl zu experimentieren als auch sich selbst zum Gegenstand von Experimenten machen zu lassen, ‚sich bestimmen [zu] lassen‘ (Seel 2002) und sich selbst zu bestimmen. Kritikalität setzt einen arbeitsteiligen Prozess voraus, in dem unterschiedliche Akteure gestaltend, interpretierend und erlebend bzw. konsumierend tätig sind. ‚Kritische‘ Haltungen sind dabei allerdings kein Privileg der Sozial- und Kulturwissenschaften – sie sind vielmehr eine Eigenschaft des Handelns selbst, die sich unter bestimmten Umständen, d. h. in bestimmbareren Figurationen zeigt.

Damit müssen diese Überlegungen zur Technizität der Erfahrung und der auf ihr aufbauenden und sie konterkarierende Reflexivität und Kritikalität zu einem vorläufigen Abschluss kommen. Ich habe argumentiert, dass die Bezüge zur Sozialwelt und zu Möglichkeiten des Handelns einer konstitutiven technikgestützten Exteriorisierung unterliegen. Technische Medien ermöglichen es erst, Vorgänge, wie die Erinnerung, die Voraussicht, die Erfahrung des Augenblicks, die Dauerhaftigkeit des Wissens usw. als Eigenschaften des Bewusstseins zu beschreiben. Gleichzeitig enteignen diese Medientechniken die durch sie intensivierten, sichtbar und kommunizierbar gemachten praktischen Vollzüge, sie ‚proletarisieren‘ (Stiegler 2009) ihre Akteure. Die Techniken werden in kollektiven und individuellen, d. h. also kommunikativen Prozessen angeeignet und damit eingeholt.

Die Technizität des Wissens stützt dabei die Reflexivität des Wissens auf doppelte Weise, erstens insofern Reflexivität durch Techniken der Vergegenwärtigung von Handlungsfolgen erst möglich wird, und zweitens insofern gerade die spezifische Fremdheit des Technischen eine Sorge um ihre Folgen auslöst. Während für Schütz die Kopräsenz Voraussetzung von Erfahrung ist, und die Wissensvermittlung wesentlich monothetisch, d. h. im Medium des Symbolischen vonstattengeht, muss dagegen davon ausgegangen werden, dass das gesellschaftliche Wissen heute zunehmend polythetisch vermittelt ist, also getragen durch Zeitobjekte, Prozesstechnologien und ihre sozialen und technischen Feedbackstrukturen. Die materiellen und digitalen Netzwerke speichern die Zeitobjekte, die aus dieser Zeitlichkeit generiert werden, und wirken damit auf die gelebte Zeit und die Zeit der Kommu-

⁵ Rogoff beschreibt diese Bewegung folgendermaßen: „from finding fault (criticism), to examining the underlying assumptions that might allow something to appear as a convincing logic (critique), to operating from an uncertain ground which, while building on critique wants nevertheless to inhabit culture in a relation other than one of critical analysis; other than one of illuminating flaws, locating elisions, allocating blames (criticality)“ (Rogoff 2003).

nikation zurück. Solche Konstellationen des Feedbacks ermöglichen Prozesse der unreflektierten Selbst- und Fremdauffizierung, die insbesondere in Ökonomisierungsprozessen zum Tragen kommen. Die Verbreitung von Zeitobjekten (etwa von Videos im Internet) ermöglichen aber auch Prozesse der kooperativen und experimentellen Hervorbringung von Phänomenen, getragen durch eine Aneignung von Phänomenotechniken wie dem digitalen Video und Code, aber auch von *analogen* Kulturtechniken wie der Architektur städtischer Räume. Diese Techniken der Phänomengenerierung, von wesentlich praktischen Wissensbeständen angeleitet, werden in Expertenkulturen und Amateurkulturen wiederum *kommunikativ*, d. h. begrifflich eingeholt und damit als explizites Wissen verfügbar gemacht. Auf solche Weise aufeinander bezogene Formen der Aneignung sollen – so der hier unterbreitete Vorschlag – mit dem Begriff der Kritikalität des Wissens bezeichnet werden.

Literaturverzeichnis

- Berger, Peter/Luckmann, Thomas (1980): Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Frankfurt/Main: Fischer
- Blumenberg, Hans (2010): Theorie der Lebenswelt. Frankfurt am Main: Suhrkamp
- Brosziewski, Achim (2003): Aufschalten. Kommunikation im Medium der Digitalität. Konstanz: UVK
- Diaz-Bone, Rainer (2007): Die französische Epistemologie und ihre Revisionen. Zur Rekonstruktion des methodologischen Standortes der Foucaultschen Diskursanalyse. In: Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research [On-line Journal] 8(2)
- Dosse, Francois (2000): Geschichte des Strukturalismus, in 2 Bdn., Bd.1, Das Feld des Zeichens, 1945-1966. 2. Aufl. Junius Verlag GmbH
- Foucault, Michel (1988): Technologies of the Self. In: Hutton et al. (1988): 16-49
- Hartmann, Maren/Hepp, Andreas (Hrsg.) (2010): Die Mediatisierung der Alltagswelt. Wiesbaden: VS Verlag
- Hellmond, Martin/Kampmann, Sabine/Lindner, Ralph/Sykora, Katharina (Hrsg.) (2004): Was ist ein Künstler? Das Subjekt der Moderne, München: Wilhelm Fink Verlag
- Husserl, Edmund (2007): Die Krisis der europäischen Wissenschaften und die transzendente Phänomenologie. Eine Einleitung in die phänomenologische Philosophie. Hamburg: Meiner
- Husserl, Edmund (2000): Vorlesungen zur Phänomenologie des inneren Zeitbewußtseins. Tübingen: Niemeyer
- Hutton, H.P./Gutman, H./Martin, L.H. (Hrsg.) (1988): Technologies of the Self. A Seminar with Michel Foucault. Amherst: The University of Massachusetts Press
- Keller, Reiner. (2005): Wissenssoziologische Diskursanalyse. Grundlegung eines Forschungsprogramms. Wiesbaden: VS Verlag
- Knoblauch, Hubert (1995): Kommunikationskultur. Berlin: De Gruyter
- Krotz, Friedrich (2001): Die Mediatisierung kommunikativen Handelns. Der Wandel von Alltag und sozialen Beziehungen, Kultur und Gesellschaft durch die Medien. Wiesbaden: VS Verlag
- Lazzarato, Maurizio (2002): Videophilosophie. Berlin: b_books
- Nancy, Jean-Luc (2006): Am Grund der Bilder. Berlin: diaphanes
- Oelkers, J./Wegenast, A. (Hrsg.) (1991): Das Symbol - Brücke des Verstehens. Stuttgart: Kohlhammer

- Raab, Jürgen (2008): *Visuelle Wissenssoziologie*. Konstanz: UVK
- Rogoff, Irit (2004): What is a theorist? In: Hellmond et al. (2004): *Was ist ein Künstler?* München: Fink: 45-58
- Roseneil, Sasha/Frosh, Sarah (2012): *Social Research after the Cultural Turn*. London: Palgrave
- Schütz, Alfred/Luckmann, Thomas (1979): *Strukturen der Lebenswelt*. Bd. 2. Frankfurt am Main: Suhrkamp
- Seel, Martin (2002): *Sich bestimmen lassen: Studien zur theoretischen und praktischen Philosophie*. Frankfurt am Main: Suhrkamp
- Soeffner, Hans-Georg: Zur Soziologie des Symbols und des Rituals. In: Oelkers/Wegenast (1991): 63 - 81
- Srubar, Ilja (1988): *Kosmion: Die Genese der praktischen Lebenswelttheorie von Alfred Schütz und ihr anthropologischer Hintergrund*. Erstausgabe. Frankfurt am Main: Suhrkamp
- Stiegler, Bernard (2008): *Technics and Time, 2: Disorientation*. Stanford Univ Press
- Stiegler, Bernard (2009): *Von der Biopolitik zur Psychomacht. Die Logik der Sorge* Bd. 2. Frankfurt am Main: Suhrkamp
- Traue, Boris (2010): *Das Subjekt der Beratung. Zur Soziologie einer Psycho-Technik*. Bielefeld: transcript
- Waldenfels, Bernhard (2006): *Phänomenologie und Phänomenotechnik*. In: *Mensch - Leben - Technik. Aktuelle Beiträge zur phänomenologischen Anthropologie*. Würzburg: Königshausen & Neumann: 367-380
- Wiesing, Lambert (2005): *Artifizielle Präsenz*. Frankfurt am Main: Suhrkamp